

***Für Simon Paul und Alisa Marie
sowie unsere Kolleginnen und Kollegen
im täglichen Dienst***

Vorwort:

Dieser Roman beruht auf Tatsachen. Die Ermittlungen und Vernehmungen orientieren sich an der Wirklichkeit des kriminalpolizeilichen Alltags. Auf vielköpfige Kommissionen wurde zu Gunsten der Verständlichkeit und des Handlungsfadens verzichtet. Keine der genannten Personen ist so existent. Namensähnlichkeiten sind daher zufällig. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Geschehnissen sowie mit lebenden oder verstorbenen Personen ist aber nicht immer rein zufällig. Der Roman soll vor allem ein Kriminalistenroman sein, der sich nah an der kriminalpolizeilichen Wirklichkeit orientiert. Deshalb sind einige Textpassagen bewusst streckenweise protokollartig.

**Bernhard Hatterscheidt
Ludwig Kroner**

Mörderischer Fastelovend

Kriminalistenroman

Impressum

Math. Lempertz GmbH

Hauptstr. 354

53639 Königswinter

Tel.: 02223 / 90 00 36

Fax: 02223 / 90 00 38

info@edition-lempertz.de

www.edition-lempertz.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus zu vervielfältigen oder auf Datenträger aufzuzeichnen.

3. überarbeitete Auflage Juli 2010

© 2010 Mathias Lempertz GmbH

Text: Bernhard Hatterscheidt

Ludwig Kroner

www.kriminalistenroman.de

info@kriminalistenroman.de

Titelbild: Sarah Matiaschek/Hilga Pauli

Umschlaggestaltung: Ludwig Kroner/Hilga Pauli

Lektorat: Katrin Lux

Satz und Layout: Hilga Pauli

Printed in Germany

ISBN: 978-3-941557-69-7

PROLOG

*E*r hatte trotz Karneval ein Taxi bekommen und ließ sich durch die dunk-le Nacht nach Köln-Mülheim fahren. Die Straßenlaternen warfen nur ein spärliches Licht auf die wenigen Passanten. Ein kalter Wind blies und es regnete ein wenig. Typisch für diese Jahreszeit. An Karneval fand er es immer am kältesten.

In „Klein-Istanbul“ feierte niemand Karneval. Das Leben auf der Keupstraße spielte sich hinter den hell erleuchteten milchverglassenen Fenstern der türkischen Kulturvereine ab. Männercafés, in denen geraucht, geredet und vor allem gezockt wurde.

Er bat die Taxifahrerin an der nächsten Dönerbude anzuhalten. Beim Aussteigen drückte er ihr einen 20-Euro-Schein in die Hand und gab ihr mit einer Handbewegung zu verstehen, dass sie den Rest behalten könne. Mit der rechten Hand hielt er sich den Kragen zu, um seinen Hals gegen den eisigen Wind zu schützen. Zügig ging er die wenigen Schritte bis zum Imbiss Yalla.

Die Leuchtreklame war beschädigt, passend zu dieser schmutzigen Gegend im Kölner Vorort. Lediglich das Wort „Imbiss“ war im Dunkeln zu erkennen. Drinnen hingen verblasste Bilder von Atatürk und dem Strand von Alanya. An der Wand und dicht am beschlagenen Fenster standen zwei Stehtische, die einen Wischlappen nur vom Hörensagen kannten. Eigentlich war er mit seinem grauen Nadelstreifenanzug hier fehl am Platz.

Er grüßte den Mann hinter der Theke, welcher mit einem kaum verständlichen „N'Abend“ mit türkischem Akzent antwortete. Dieser hatte die Gelegenheit genutzt, als keine Kundschaft im Laden war, den Inhalt seiner Kasse zu prüfen.

Er bestellte eine türkische Pizza mit extra scharfer Sauce und nahm sich eine Flasche Kölsch aus dem Kühlschrank. Der Flaschenöff-

ner baumelte an einem Bändchen, welches mit Panzerband an der Oberseite des Kühlschranks festgeklebt war.

Während er auf sein Essen wartete, wischte er mit der linken Hand ein Guck-loch in die beschlagene Schaufensterscheibe, in der rechten Hand das Kölsch. Auf der Straße konnte er nichts erkennen, nur die Laternen wippten gleichmäßig im Wind.

Die Bedienung stellte ihm das Essen mit ein paar unverständlich genuschelten Worten auf den Tisch. Während er gierig seine Lahmacun kaute, kam ein weiterer Gast herein. Der Mann trug ein Hasenkostüm. Sein Gesicht war hinter der überdimensionalen Nase nicht zu erkennen. Wortlos kam die Person mit schnellen Schritten auf ihn zu.

Gleichzeitig zog sie eine Pistole und richtete die Waffe auf ihn. Geistesgegenwärtig wollte er zur Seite springen, als ihm ein greller Lichtblitz entgegenschlug.

In Sekundenbruchteilen schoss ihm sein gesamtes Leben durch den Kopf. Es war vorbei, er war tot, bevor sein Körper auf dem schmierigen Boden aufschlug.

Die Bedienung hinter der Theke war durch den ohrenbetäubenden Knall zusammengezuckt und stand wie gelähmt, als sich der Mörder zu ihm herumdrehte.

EINS

Paul Westhoven schreckte hoch, als das Telefon klingelte. Mit zugekniffenen Augen blickte er auf die roten Ziffern seines Radioweckers, der neben ihm auf der Nachtkonsole stand. Kurz nach Zwölf. Nicht mal eine halbe Stunde hatte er geschlafen. Seine Frau Anne hatte unbedingt noch die nächste Urlaubsplanung diskutieren wollen. Vorsichtig schob er ihren Arm beiseite. Sie schlief tief und fest, das Klingeln hatte sie nicht gehört. Bevor sich der Anrufbeantworter einschalten konnte, hastete er eilig in sein Arbeitszimmer und hob den Hörer ab.

„Westhoven“, krächzte er in den Hörer. Seine Stimme war irgendwie noch nicht wach.

„Hallo, Paul. Hier ist Willi Schuster von der Kriminalwache. Tut mir leid, dass ich Dich um diese Uhrzeit stören muss, aber auf der Keupstraße in Mülheim ist ein Mann in einem Imbiss erschossen worden. Kopfschuss. Vom Täter keine Spur.“

„Doch nicht in Robins Grill, hoffe ich?“, fragte Paul Westhoven und nahm sich Zettel und Stift.

„Nein, auf der anderen Seite der Keupstraße. In einem türkischen Imbiss, er heißt Yalla.“

Westhoven kritzelte die Notizen auf den Zettel und bat Schuster, seine Kollegen von der Mordkommission zu verständigen.

Als er auflegte, strich er sich seufzend mit der linken Hand durch die kurzen schwarzen Haare. In der Küche steckte er sich schnell einen Riegel Schokolade in den Mund. Am liebsten hätte er sich jetzt eine Zigarette angezündet, doch an Silvester hatte er Anne versprochen, mit dem Rauchen aufzuhören.

Seitdem war er regelrecht schokoladensüchtig geworden. Vielleicht war das die Ursache, dass seine ansonsten sportliche Figur mittlerweile durch einen kleinen Bauchansatz geziert wurde.

Vielleicht lag es aber auch daran, dass er mit seinen 45 Jahren langsam auf die Fünfzig zuing.

„Was ist passiert. Musst Du schon wieder weg?“, hörte er plötzlich Anne fragen.

Erschrocken drehte er sich herum. Sie stand direkt hinter ihm im halbdunklen Raum. Ihre blonden Haare fielen ihr zerzaust bis auf die Schulter. Noch verschlafen rieb sie sich die Augen.

Westhoven erzählte ihr von Schusters Anruf und spürte sofort, dass Anne enttäuscht war. Es hatte in den letzten Wochen und Monaten oft Zoff wegen seiner Arbeit gegeben. Er verbrachte mehr Zeit mit seinen Fällen als mit ihr.

Ihm kam Maria, seine erste Frau und Mutter seiner Tochter Fiona, ins Gedächtnis. So hatte es damals auch angefangen. Immer war der Dienst vorgegangen. Er selbst hatte es gar nicht gemerkt. Doch plötzlich stand er nach 8 Jahren, kurz vor der Einschulung von Fiona, vor den Scherben seiner Ehe. Als er damals nach Hause kam, fragte ihn Maria, ob er am Mittwoch um fünf Zeit hätte, sie ginge zum Anwalt wegen der Scheidung. Er könne direkt mitkommen. Er war damals der Einzige gewesen, der das schleichende Ende seiner Ehe nicht bemerkt hatte.

„Und was wird aus unseren Urlaubsplänen?“, unterbrach sie mit genervter Stimme seine Gedanken. In knapp zwei Wochen sollte es schließlich in den Süden gehen.

Westhoven zuckte mit den Schultern und verzog dabei das Gesicht: „Sternchen, könntest Du Dich bitte weiter darum kümmern? Du findest schon das Passende“, sagte er und drückte Anne einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

„Typisch, immer dasselbe, es bleibt wieder an mir hängen“, wandte sie sich resigniert von ihm ab und ging zurück ins Schlafzimmer. Im Bad gingen ihm die üblichen Gedanken durch den Kopf. Es waren Überlegungen, die er sich jedes Mal machte, wenn er alarmiert wurde.

Wer war der Tote? Gab es Hinweise auf einen Tatverdächtigen? Gab es Zeugen? Würde sich jemand der Tat bekennen? Die Frage nach dem „Warum“.

Sein letzter Fall ging ihm durch den Kopf. Der 23-Jährige im letz-

ten Sommer. Dieser hatte sich mit seiner getrennt lebenden Freundin aussprechen wollen, um sie für sich zurück zu gewinnen. So sagte er es jedenfalls in der Vernehmung.

Tatsächlich aber hatte er seine 19-jährige Freundin mit einer Gasexplosion heimtückisch getötet.

Bevor sie in sein neues Domizil, einen Caravan, einstieg, hatte er die Propangasflaschen im Abstellschrankchen bis zum Anschlag aufgedreht.

Ein paar Minuten später war er dann unter einem Vorwand ausgestiegen und öffnete unbemerkt die Türe des Abstellschrankchens. Das explosive Gas verteilte sich im Innenraum.

Als er einige Meter gegangen war, rief er sie auf ihrem Handy an. Nach dem ersten Klingelton kam es zur Explosion.

Der Rechtsmediziner meinte später, dass sie ihren Tod nicht mal mehr gemerkt haben dürfte. Ihre verbrannten und zerfetzten Überreste fanden sich später blutverschmiert unter den Trümmern des Wohnwagens.

Der Täter wurde bei der Explosion nur leicht verletzt. Nach ein paar Stichen hier und da, konnte er noch in der Ambulanz des Krankenhauses befragt werden.

Er faselte von Stimmen, die ihm befohlen hätten, ein großes Licht zu machen. Nur so könne er seine Freundin zurückbekommen.

Die gleiche Geschichte wiederholte er auch vor einer Psychiaterin. Aufgrund des psychiatrischen Gutachtens konnte er später vor der Schwurgerichtskammer des Landgerichts Köln nicht wie ein gewöhnlicher Verbrecher wegen Mordes oder Totschlags verurteilt werden. Stattdessen wurde er in eine forensische Klinik eingewiesen, wo man nach guter Führung die Aussicht haben kann, bereits nach zwei Jahren wieder entlassen zu werden.

Paul Westhoven hatte sich bei der Urteilsverkündung der Magen umgedreht, wenn er daran dachte, dass dieser angeblich Schizophrene wieder frei herumlief und sein nächstes Opfer suchen könnte. Der lachte sich doch innerlich über die Justiz in diesem Land kaputt.

Bevor Paul Westhoven das Haus verließ, ging er ins Schlafzimmer. Er nahm Annes Gesicht in seine Hände und drückte ihr noch einen Kuss auf die Wange. Mit knurriger Stimme wünschte sie ihm viel Spaß. Er nickte ohne ein Wort zu sagen. Auf keinen Fall wollte er sie zum jetzigen Zeitpunkt zu einem Streit reizen.

Durch die Dunkelheit ging er zur Garage und stieg in seinen alten Golf, der ihn noch nie im Stich gelassen hatte. Ihm war kalt, als er sich ins Auto setzte und so schaltete er als erstes die Heizung ein. Er wusste, dass das bei kaltem Motor nichts nützte, aber irgendwie war es beruhigend. Nachdem er den Schlüssel herumgedreht hatte, sah er, dass die Tanknadel im roten Bereich war. Gestern Abend hatte er keine Lust gehabt noch zur Tankstelle zu fahren. „Die paar Kilometer zum Präsidium werde ich schon schaffen“, sagte er leise vor sich hin, ärgerte sich über sich selbst und fuhr aus der Siedlung heraus zur Bergisch Gladbacher Straße.

Beim ersten Halt an der Ampel schaltete er das Radio ein. Aus den Lautsprechern ertönte ein bekanntes Kölner Karnevalslied und so sang er lauthals mit: „Komm loss mer fiere...“, so dass er putzmunter wurde. Aus dem Handschuhfach angelte er ein Stück der dort deponierten Schokolade.

Ein leichter Nieselregen setzte ein und er stellte die Scheibenwischer auf Intervall. Wenigstens hatte er um diese Zeit freie Fahrt. Auf dem Weg zum neuen Polizeipräsidium in Kalk fuhr er über die A4. Die neue Ausfahrt auf der Zoobrücke, führte ihn direkt bis vor das moderne Gebäude.

Er stellte sein Auto auf Ebene 4 des Parkhauses ab und ging schnellen Schrittes zum Haupteingang.

Ein Blick im Foyer nach oben zeigte ihm, dass im Geschäftszimmer des Kriminalkommissariates 11, kurz KK 11, schon Licht brannte. ‚Gut‘, dachte er, ‚hoffentlich ist schon frischer Kaffee aufgesetzt‘. Kaffee durfte zur ersten Lagebesprechung nicht fehlen. Um wach

zu werden, brauchte er immer eine starke Tasse Kaffee und eigentlich auch eine Zigarette.

Er stieg in den Aufzug und fuhr in die vierte Etage. Seine Kollegen Jochen Gerber und Heinz Dember saßen schon im Geschäftszimmer. Heinz musste auch eben erst gekommen sein, denn er hatte seine Jacke noch an.

Gerber war seit fast sieben Jahren beim KK 11 und stellvertretender Leiter der Mordkommission 6. Mit seinen 45 Jahren war er ein eher ruhiger Typ, der niemandem auf die Füße treten wollte. Seine Arbeit war stets professionell, sein Auftreten seriös. Darauf legte Gerber großen Wert.

Dember war erst seit zwei Monaten im Team. Er war auf eigenen Wunsch direkt nach der Ausbildung zum Kommissar zur Mordkommission versetzt worden. Er war 30 Jahre alt, ein netter und aufstrebender Beamter, der zu Widerspruch neigte, aber zumindest viel theoretisches Wissen mitbrachte.

„Morgen Männer“, sagte Paul Westhoven, nachdem er den Raum betreten hatte. „Alles frisch?“

„Machst Du Witze, ich war noch gar nicht im Bett“, antwortete Heinz Dember. Die dunklen Ränder unter seinen Augen sprachen Bände.

„Umso besser, dann musstest Du wenigstens nicht aufstehen“, sagte Paul Westhoven in süffisanten Ton.

„Aber Scherz beiseite. Schuster hat mir am Telefon erzählt, dass jemand im Imbiss Yalla in der Keupstraße eine Kugel in den Kopf bekommen hat“, lenkte er auf den neuen Fall. „Mehr weiß ich noch nicht.“

„Der Tote heißt Ralf Baum, 35 Jahre, hat eine dicke Akte bei uns“, warf Gerber ein.

Das Telefon klingelte. Dember saß am nächsten dran und hob den Hörer ab.

„Mordkommission, Dember, guten Morgen.“ Er nickte zustimmend. „Richtig, in der Keupstraße. - Nein, mehr wissen wir noch nicht.“ - „Ja, der steht neben mir, ich reich den Hörer mal weiter.“

„Hier für Dich, Pressestelle“, er hielt Westhoven den Hörer entgegen.

„Westhoven“.

„Walter Schmitz von der Pressestelle. Grüß Dich, Paul. Kannst Du schon was Näheres sagen?“

„Hör mal Walter, wir sind zwar gut, aber wir sind keine Hellseher. Außer dass ein 35-jähriger Mann in einem türkischen Imbiss in der Keupstraße erschossen wurde, wissen wir noch nichts. Wir waren ja noch nicht mal am Tatort.“

Diese frühen Anfragen der Pressestelle nervten ihn immer wieder. Auch wenn er mittlerweile auf zehn Jahre Berufserfahrung als Todesermittler zurückgreifen konnte und ihm im letzten Jahr die Leitung der Mordkommission 6 (MK 6) übertragen worden war - ein Hellseher war er nicht.

Er vertröstete Schmitz auf später und sicherte ihm zu, dass er ihn informieren werde, sobald er einen Überblick über die Lage vor Ort habe.

Paul Westhoven spulte die Routine ab: den Erkennungsdienst alarmieren, den zuständigen Staatsanwalt informieren, seinen Direktionsleiter und den Kriminalinspektionsleiter in Kenntnis setzen. Dann machten sich die Mordermittler der MK 6 auf den Weg.

Paul Westhoven fuhr den Ford Mondeo, Dember und Gerber den VW Passat der MK-Bereitschaft. Zusammen trafen sie schon nach knapp sieben Minuten in der Keupstraße ein.

Blitzende Blaulichter erhellten die Straße. Es wimmelte von Streifenwagen und neugierigen Presseleuten. Aufgeregte Anwohner und Gäste standen in kleinen, zum Teil heftig gestikulierenden Gruppen trotz Regens auf der Straße.

Unter den wartenden Presseleuten war auch der Lokalreporter Dirk Holm. Er war überall dort, wo sich in Köln möglicherweise Schlagzeilenträchtiges tat. Paul Westhoven mochte ihn nicht. Holm

schrieb für den Express. Er war mit allen Wassern gewaschen. Fakten und Tatsachen störten ihn nicht. Ein Wort zu viel zu ihm und man wurde am nächsten Tag im Express grotesk übertrieben zitiert. Das war Westhoven einmal passiert, ein zweites Mal würde es nicht geben. Seitdem ignorierte er Holms Fragen und verwies ihn stur an die Pressestelle. Dort würde Holm sowieso nur Informationen bekommen, die er zuvor abgesegnet hatte.

Uniformierte Polizisten hatten den Tatort rund um den Imbiss mit rot-weißem Flatterband mit der Aufschrift „Polizeiabspernung“ großräumig abgesperrt.

Paul Westhoven und seine beiden Kollegen stiegen aus ihren Fahrzeugen und gingen rasch hinter die Absperrung. Die Presseleute waren davon wenig begeistert und maulten. Hatten sie doch auf ein erstes Statement gehofft.

Der Regen war inzwischen stärker geworden. Westhoven klappte gegen den eisigen nasskalten Wind seinen Mantelkragen hoch.

Ein Beamter kam auf sie zu.

„Guten Morgen allerseits. Jochen Groß, Dienstgruppenleiter in der Polizeiinspektion Nordost. Wir waren zuerst am Tatort. Dem Kollegen von der Kriminalwache habe ich schon alles gesagt. Können wir abrechnen? Wir sind bis auf die Knochen durchnässt.“

„Tut mir leid, aber das geht leider noch nicht“, antwortete Paul Westhoven in ruhigem Ton. „Du siehst doch, was hier los ist. Ihr müsst die Absperrung aufrecht halten. Ohne Absperrung können wir nicht vernünftig arbeiten. Wir sagen euch aber sofort Bescheid, wenn ihr abrücken könnt.“

Paul Westhoven sah den Kollegen von der Kriminalwache halbverdeckt unter seinem überdimensionalen Regenschirm vor dem Imbiss stehen. Er stellte sich dazu. Nach ein paar Sätzen wusste er, dass es einen Augenzeugen gab. Der Besitzer des Imbisses, Mustafa Yalla, hatte als mutmaßlichen Täter einen Hasen beschrieben.

Nachdem er sich Notizen gemacht hatte, ging er zum Imbiss hinüber, um sich einen Überblick über die Tatortsituation zu verschaffen. Das machte er immer so.

Der Imbiss befand sich im Erdgeschoss eines seit seiner Erbauung in der 50er Jahren nicht mehr renovierten Wohnhauses. Rechts vom Imbiss-Eingang befand sich die Haustür. Auf der Klingelleiste waren keine Namen verzeichnet. ‚Tolle Gegend hier‘, dachte er sich. Die Leute, die hier wohnten, wollten wohl aus den unterschiedlichsten Gründen lieber anonym bleiben.

Über der beschlagenen Fensterscheibe des Imbisses war das Firmenlogo angebracht. Paul Westhoven fiel auf, dass die Leuchtreklame defekt war.

Als er die Tür zum Dönerimbiss öffnete, schlug ihm der typische Geruch von altem Frittenfett entgegen. Er blieb inmitten des Raumes stehen. Für einige Momente ließ er die Umgebung auf sich wirken. Der Spielautomat war eingeschaltet und machte in unregelmäßigen Abständen mit glucksenden und musikalischen Geräuschen auf sich aufmerksam.

Die Wände waren von Nikotin und Fettschwaden braun verfärbt. Westhoven stellte sich neben das Opfer und schloss für einen Moment die Augen. Dabei nahm er den eisenhaltigen Geruch menschlichen Blutes wahr. Für ihn roch es eigentlich immer gleich, wenn Blut und Gehirnmasse aus dem Kopf getreten waren. Er blickte sich weiter um.

Der Tote lag rücklings auf dem klebrigen Fliesenboden. Sein Gesicht war aufgequollen und blutig verfärbt. Der Belag einer türkischen Pizza mischte sich mit Blut auf dem Gesicht.

Sein rechtes Auge war geplatzt, das linke weit aufgerissen.

Der Mann war groß und wirkte durchtrainiert.

Sein Gesicht war braun gebrannt. Die schulterlangen dunkelblonden Haare waren lockig, seine Kleidung ordentlich. An seinem linken Handgelenk befand sich eine teure Rolex mit schwarzem Armband. Er wirkte in diesem Raum wie ein Fremdkörper.

Michael Drees von der Spurensicherung betrat den Imbiss. „Können wir loslegen?“, fragte er. „Na klar, ich wollte mir nur mal einen Überblick verschaffen.“ Westhoven verließ den Laden und instruierte seine Kollegen Gerber und Dember.

Sie sollten den Tatort aufnehmen. Er selbst bestellte sich den Imbissbetreiber für eine gründlichere Befragung zur Dienststelle im Präsidium.

Dort würde er bei ihm eine Schmauchspurensicherung durchführen lassen. Man konnte ja nie wissen. Schließlich war der Imbissbesitzer bislang der einzige Zeuge.

Mittlerweile war Staatsanwalt Walter Asmus eingetroffen. Westhoven kannte ihn als penibel und alles in Zweifel ziehend und nicht wenige Entscheidungen Asmus hatten ihn schon an den Rand der Verzweiflung getrieben. Westhoven schätzte allerdings dessen Durchsetzungsvermögen; wenn die Schuld eines Täters erwiesen war, wurde Asmus zum Hardliner und erreichte immer das höchstmögliche Strafmaß vor Gericht. Dies hatte ihm den Spitznamen „Der Terrier“ eingebracht. Westhoven wies ihn kurz in den Fall ein und fuhr dann mit ihm zusammen zurück ins Präsidium. Während der Fahrt spekulierten sie über mögliche Tatmotive.

„Was halten Sie von der Sache, Westhoven?“

„Ich weiß noch nicht, aber irgendwie beschleicht mich das Gefühl, dass dies hier geplant war.“

„Sie meinen eine Art Hinrichtung oder ein Exempel?“

„Ja, irgendwie so was in der Art. Wer steht denn schon seelenruhig im Imbiss und wartet darauf, dass jemand hereinkommt und ihn abknallt?“

„Ja, kann sein. Aber vielleicht war das auch ein Zufall. Vielleicht hat das Opfer den Täter provoziert oder so was. Wäre doch auch denkbar.“

„Dann schon eher ein Auftragsmord, Herr Staatsanwalt. Aber fragen wir erst mal den Imbissbesitzer. Vielleicht kann der uns ja was dazu sagen.“